

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Geheimniß.

Ist die Eiche aufgeschossen,
Wer gedenkt des Samenkorns?
Hat der Strom sich ausgegossen,
Wer besinnt sich noch des Borns?

Wie es ist, kommt heut, wie morgen,
Was da ist, nur in Betracht;
Aber Keiner blickt mit Sorgen
In des Werdens stille Nacht.

Bricht ein Herz, so schallt die Klage
Der Gewohnheit nur ihm nach —
Aber nie gelangt zu Tage,
Was es litt, bevor es brach!

Ludwig Bowitzsch.

Der Brückenbrand.

Eine Falschingsgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.

Von Ludwig Fleiß.

(Fortsetzung.)

Um von dem Palaste des Grafen Auersperg nach dem Plaus'schen Wirthshause zu gelangen, mußte man die sogenannte Oberbrücke passiren. Dieselbe war, ähnlich der Rialto-Brücke in Venedig, zu beiden Seiten mit 24 zusammenhängenden Verkaufsläden eingefaßt, in denen Handwerker und Krämer, am meisten aber Schuhmacher, ihre Waaren feilboten. Da diese Oberbrücke zugleich die einzige Verbindung zwischen den zu beiden Seiten des Laibachflusses gelegenen Theilen der eigentlichen Stadt bildete — eine zweite Brücke führte aus der auf dem linken Ufer weiter unten gelegenen Vorstadt nach dem Spitalthore — da ferner in dem nächsten Hause, in der sogenannten Trancon, ebenfalls Krämer und Frächthändler ihre Verkaufsgewölbe hatten, so war hier der Mittelpunkt des öffentlichen Verkehrs und des Handels. Kein Ort der Stadt war so belebt, als die Oberbrücke, denn nicht nur die Handels- und Geschäftswelt strömte hierher, sondern auch jene Classen der Bevölkerung, deren Thätigkeit mehr im Sehen und Sichsehenlassen bestand und die keinen angenehmeren Platz für ihre Promenade wußten, als die Brücke, fanden sich hier ein. Alte Chronisten erwähnen ja ausdrücklich den „schönen Gang, oder die Gallerie, wo man spazieren gehen und ins Wasser schauen kann.“ Die jungen Cavaliere, die wohlhabenden Bürgersöhne, die Studenten, die „fürnehmen Kriegsleute“ und kaiserlichen Offiziere, sie Alle richteten ihre Spaziergänge hierher, und in den Mittags- oder Abendstunden herrschte oft kein geringes Gedränge.

In einem der Verkaufsläden auf der Brücke, wo Fußbekleidungen aller Art zu haben waren, sah man tagsüber ein

junges Mädchen beschäftigt, welches die junge Männerwelt veranlaßte, öfter über die Brücke zu spazieren, als vielleicht sonst geschehen wäre. Es war Dora, die Tochter des alten Schuhmachers Souvan. Ohne gerade berechtigt zu sein, eine vollendete Schönheit genannt zu werden, besaß sie doch so viel Anmuth, so viel Liebreiz, daß man es ganz begreiflich fand, wenn die Blicke aller Vorübergehenden sich ihr zuwendeten. Das blonde Köpfchen, gewöhnlich mit einem Tuche leicht umhüllt, so daß die Haare nicht ganz verdeckt wurden; das lichte, freundliche Gesichtchen mit den sanften Augen, aus denen Amor seine Pfeile schoß — wenn es so zwischen den ledernen Werken des alten Souvan hervorsah, war es vergleichbar einem Schneeglöcklein, das aus dünnen Blättern hervorlugt. Was dem lieblichen Schusterkinde aber einen besonderen Reiz verlieh, das war eine gewisse Sittsamkeit, die über seinem ganzen Wesen ausgegossen war, und die selbst den zudringlichsten Bewerber in strengen Grenzen hielt. So manches Herrlein, das sich für privilegirt hielt, unverschämt zu sein, wagte Dora gegenüber nicht von seinen vermeintlichen Vorrechten Gebrauch zu machen; und selbst jene Bürgersöhne, welche sich Mädchen gegenüber keinen Zwang anzulegen pflegten und in Reden und Geberden gerne derb wurden, sie betrugten sich in ihrer Gesellschaft anständig. Diese von ihr unbewußt geübte Macht war es auch, welche den Bewerbungen des Grafen Blagay Schranken zog, so daß er, wie er dem Rittmeister ja selbst gestand, dem gewünschten Ziele um keinen Schritt näher kam.

Er erschien täglich mehrere Male auf der Brücke, allein, oder in Gesellschaft anderer Herren; er grüßte Dora herzlich, blieb oft bei ihr stehen, um mit ihr zu plaudern und ihr schön zu thun; sie litt es freundlich, duldete wohl auch, daß er ihre Hand ergriff und leise drückte — mehr aber wurde ihm nie gestattet. Auch andere Herren blieben oft vor der Bude Dora's stehen und schäderten mit dem Schusterkinderlein, das neben seiner Armuth auch Verstand genug besaß, um auf so manchen Rede eine treffende Antwort zu geben.

Gegenüber von Dora's Verkaufsladen hatte ein junger Messerschmied seine Bude, welcher die Vorgänge bei seiner holden Nachbarin keineswegs mit gleichgiltigen Blicken betrachtete. Es war durchaus kein Geheimniß, wenigstens wußten es Viele, daß zwischen Dora und Franz ein kleines Verhältniß bestand.

Franz war ein fleißiger und geschickter junger Mann, der, seit sein Vater gestorben, das Handwerk selbstständig fortführte. Da er der einzige Messerschmied in der Stadt war, so bewegte er sich freier, als die Kunstangehörigen anderer Gewerbe, und da seine Waaren von besonderer Güte waren,

so hatte er stets Absatz genug, und sein Geschäft florirte. Seine Werkstätte, in der er einige Gesellen beschäftigte, befand sich in der Nähe des Bicedomthores, also nicht weit von der Oberbrücke. Er selbst besorgte den Verkauf auf der Brücke, wo er auch Aufträge annahm und kleinere Arbeiten ausführte, zu welchem Behufe er eine Art kleiner Werkstätte in der Bude selbst errichtet hatte. Oft traf es sich, daß er zu seinen Gesellen gehen mußte, in welchem Falle er stets Dora hat, seine Bude zu beaufsichtigen. Schon hierdurch war eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen entstanden, die jedoch bald den Charakter von Liebe annahm und bereits ziemlich tief geworden war, ehe beide Gelegenheit fanden, es sich zu gestehen.

Die Huldigungen, welche die gesammte Männerwelt Dora darbrachte, machte Franz nicht wenig stolz; oft aber beunruhigten sie ihn auch und weckten seine Eifersucht. Wenn dann die jungen Herrlein gar zu lange verweilten, oder gar zu süße Reden drehselten, da begann er meist wie rasend zu hämmern und zu pochen, was für Dora immer ein Zeichen war, daß es gut sei, den Courmachern den Laufpaß zu geben. Sie that das auch sofort, jedoch in so feiner Weise, daß weder Jemand gekränkt wurde, noch Verdacht schöpfte.

An dem Abende, als der Graf Blagay mit dem Rittmeister über die Brücke ging, war Franz in seinen Brückenladen zurückgekehrt, um einen daselbst vergessenen Gegenstand zu holen. Da es schon ziemlich dunkel war, so hatte er eine Laterne mitgebracht, aus welcher er das Talglicht herausnahm und auf ein Brett stellte, um so besser sehen zu können. Eben als er im Begriffe war, sich wieder zu entfernen, hörte er die Schritte der Kommenden; ihr Gespräch, in welchem der Name Dora vorkam, machte ihn hochaufhorchen.

Graf Blagay zeigte dem Rittmeister die Bude, in welcher Dora täglich als Verkäuferin weilte, worauf dieser mit einigen Scherzworten antwortete und unter Anderem bemerkte, wenn er jemals der Schusterstochter ein Paar Schuhe abkaufe, so müßten Dora's Füße darinnen stecken.

Als Franz diese leichtfertigen Worte vernahm, überkam ihm eine helle Wuth. Wer war der Freche, der so von seinem Mädchen sprach? Den Grafen hatte er an der Stimme erkannt, aber der Andere? Er trat aus der schmalen Thüre, gewahrte in der Dunkelheit nur zwei Gestalten, die eben an der Trancien bingingen und hörte, wie der Graf auf die Rede seines Begleiters antwortete: „Wenn uns das Glück begünstigt, so könnt Ihr heute noch beim „güldnen Apfel“ ihre kleinen Füßchen bewundern.“

Als Franz dieß hörte, schloß er schnell die Thüre zu, eilte den Beiden nach und trat wenige Minuten nach ihnen in das Wirthshaus.

Im „güldnen Apfel“ war rechts vom Eingange ebenfalls ein großes Gastzimmer, wo dichtgedrängt die Gäste aus dem niederen Bürgerstande beim Weine saßen. Die Luft war hier so dick und dunstig, daß das Licht der von der Decke herabhängenden Oellampe kaum durchzudringen vermochte. Nahe Stimmen sangen Lieder bald derben, bald gemüthlichen Inhalts; daneben gab es Wortstreit und Gezänke, kurz viel Lärm.

Zwei Mägde waren beschäftigt, die leergewordenen Becher zu füllen. Von Zeit zu Zeit erschien der Wirth selbst, um nachzusehen, ob das Geschäft in Ordnung sei, oder ob es seines sehnigen Armes bedürfe, Ordnung zu schaffen.

Von der Hausflur aus, an der großen, rauchgeschwärzten Küche, wo emsig geschmort und gebraten wurde, vorüber, gelangte man über eine ziemlich dunkle Stiege in den ersten Stod. Hier waren des Wirthes Wohnzimmer, die er aber für diesen Abend in Tanz- und Schanlocalitäten umgewandelt hatte.

In der einen Ecke des größeren Zimmers neben dem riesigen Kachelofen saßen die Stadtpfeifer, auch Stadthürmer genannt und als „gute Instrumental-Musikanten“ geschätzt, welche auf ziemlich unvollkommenen Instrumenten zum Tanze aufspielten. Etwa ein Duzend Paare folgten den schrillen Tönen und führten einen Tanz auf, der wenig verschieden von dem heutzutage noch gewöhnlichen „Steierischen Landler“ war. Die Tanzenden waren meist junge Leute aus dem Bürgerstande, alle in der damaligen mährischen Tracht. Gruppen von Männern, Frauen und Mädchen, dem Tanze zuschauend, standen ringsum, so daß den Tanzenden selbst nur ein kleiner Raum blieb, um ihre Schwenkungen zu vollziehen. Im zweiten Zimmer saßen ältere Männer, aßen und zechten; auf einigen Tischen rollten die Würfel.

Obgleich es ein Mummenschanz sein sollte, waren doch nur wenige Vermummte erschienen, namentlich hatte sich von dem schönen Geschlechte Niemand zu einer Verkleidung herbeigelassen; die Frauen und Mädchen hatten sich alle ihrer gewöhnlichen Festanzüge bedient. Auch die meisten Männer waren im Sonntagswamms erschienen. Ein Paar Harlekine sprangen herum, schlangen die Prütsche und schnitten Grimassen; ein lustiger Vogel hatte sich in Frauenkleider gesteckt und ahmte die Manier der Mädchen beim Tanzen nach; ein Krampus mit zottigem Felle brummte hin und her und neckte die Frauen; ein junger Mann hatte sich als Fischer aus der Vorstadt Krakau, die eine ganz absonderliche Tracht hatten, verkleidet und erschreckte die Anwesenden dadurch, daß er ihnen einen todten Fisch in die Hand drückte; zwei wohlhabende Bürgeröhne traten in sehr reichem Kostüme auf und machten, der eine durch sein seidenes Wamms mit Flügelärmeln und Goldborten, der andere durch sein mit kostbaren Spigen reich besetztes Sammetkleid, Aufsehen.

Die meiste Heiterkeit aber erregte der sogenannte Pidelhäring, eine komische, dem Theater entlehnte Figur, welche sich in derben, zotigen Späßen erging und eine unendliche Euade entwickelte. Der Pidelhäring war der Spaßmacher, der Hanswurst, welcher in keiner Haupt- und Staatsaction, wie damals die Theaterstücke genannt wurden, fehlen durfte. Graf Wolf Engelbrecht Auerberg, der Kunstnäcen, interessirte sich auch nicht wenig für das Theater, und hatte einige Male schon durch wandernde Comödianten derartige „Actionen“ in seinem Palaste aufführen lassen. Den Zuschauern hatte der darin regelmäßig vorkommende Possenreißer so gefallen, daß sie ihn auch bei anderen Gelegenheiten zu copiren versuchten. Und eine bessere Gelegenheit, als dieser Mummenschanz war, gab es ja nicht.

Die Bedienung der hier anwesenden Gäste besorgte der Wirth selbst, im Verein mit seiner schönen Nichte Dora. Diese hatte daher alle Hände voll zu thun, und verweilte mehr in dem Zimmer, wo die Becher und die Spieler saßen, als in dem Tanzlokale.

(Fortsetzung folgt.)

Indianische Vogelnester.

Ueber diesen berühmten Luxusartikel des menschlichen Genußpreizes veröffentlicht Herr v. Frauenfeld in der „N. Fr. Pr.“ eine Beschreibung, der wir Folgendes entnehmen:

Die eßbaren Vogelnester werden in China wohl schon seit undenklichen Zeiten verspeist, und waren auch schon den Römern als kostbare Lederbissen bei ihren schwelgerischen Gastmahlen bekannt. Umfomehr ist es daher zu verwundern, daß über diese in mancher Beziehung noch größere Ungewißheit herrscht, als über andere weit weniger bedeutende und werthvolle Gegenstände. Ist doch der Streit über den Stoff, aus welchem dieselben bestehen, selbst unter den wissenschaftlichen Autoritäten noch nicht geschlichtet, obwohl meines Erachtens kaum mehr ein Zweifel bleiben kann. Der Erbauer derselben, ist die Salangane, von Linné *Hirundo osculenta* genannt, ein winziger Vogel aus der Familie der Schwalben, der fast unserer Mauer- oder Felschwalbe ähnelt, doch nur halb so groß ist. Wie weit sie eigentlich verbreitet ist, ist nicht genau ermittelt; die Haupthandelsorte sind jedoch die Molukken und Sunda-Inseln. Daß sie bis hinauf zu den Mikobaren vorkommt, ist gewiß, da wir während des Aufenthaltes der „Novara“ auf Nankauri von dem Besitzer einer malayischen Brigg eine Anzahl Nester erhielten, die er von den Eingebornen daselbst eingehandelt hatte.

In Java, wo die Nester einen so namhaften Ausfuhrartikel bilden, findet sich der Vogel in zahlloser Menge brütend in unzugänglichen, von der Brandung ausgewaschenen Höhlen, in Gebirgsgrotten oder Spalten, in welchen die Nester gesellig an den Felswänden angeklebt werden. Diese Nester haben die Größe und Form eines Viertels der Schale eines Fühneries, und es findet die Lese derselben, das Pflücken, an den Hauptorten Javas, zu Karang-bolong und im Innern des Landes zu Wandong und Dschietrag gewöhnlich drei Mal im Jahre, selten vier Mal (so oft, als sie brüten) Statt, und ist gleich dem Gewinnen der Eier und Dunen auf den Vogelfelsen des Nordens höchst gefahrvoll, ja selbst noch schwieriger. Zu Karang-bolong z. B. ist es eine achtzig Fuß hohe überhängende Felswand, wo sich der Sammler auf schwanen Strickleitern von Rotang zu dem nassen Abgrund hinunter begeben muß, und es gelingt nur unter steter Gefahr des Absturzes in die schäumende See, in die zwei bis drei Klafter hohe, etwas über hundert Quadratklaster große Höhle mit Hilfe der hier und da festzumachenden Bambusstangen und Rotanggeflechte zu den Nestern zu gelangen, und zwar bloß während der Ebbe bei dem ruhigsten Wetter, da die wüthenden Wogen sonst den Eingang hoch überströmen. Ein Ausgleiten des Sammlers, ein Auslassen oder Brechen des an den zackigen Felsvorsprüngen unsicher befestigten Rotangs bringt unfehlbaren Tod in der wild-reuellenden Flut, da die unaufhörlich daselbst tobende Brandung

den kühnsten Schwimmer zerschmettern muß. Es ist daher begreiflich, daß, gleichwie bei den Perlfischern und wie bei allen solchen mit so großen Gefahren verbundenen Beschäftigungen eine Menge abergläubische Gebräuche und Beschwörungen bei dem Einsammeln stattfinden.

Vor Beginn der Lese hält man schon einige Tage lang Tanz und Spiel, wobei das Opium eine starke Verwendung findet; ein dem bösen Dämon, der die Grotte bewacht, geweihtes Tabulet wird täglich mit frischen Blumen bestreut und bräuchert, um dessen Gunst zu erringen. Der Ratu Loro Djunggrang, zu deutsch: der Königin Jungfrau Dschunggrang, der Göttin des Meeres, werden feierliche Gebete dargebracht, um ihren Schutz zu erlangen. Der kühnste und kräftigste der Pflücker, Leute, welche von Jugend auf sich diesem Erwerbe widmen, läßt sich dann hinab, untersucht, an den Felszacken sich anklammernd, die alten vorhandenen Geslechte und bessert sie aus, oder bringt neue an, worauf die übrigen folgen und nun fast Alles, was sie an Nestern finden, mitnehmen. Belassen werden nur die erst im Bau begonnenen, oder wo die Vögel schon abgeflogen sind, da jene Nester, wo bereits Junge mit sprossenden Federn sich befinden, die besten sind und die erste Sorte, jene mit nackten Vögeln die zweite, jene mit Eiern die dritte Sorte bilden. Man nennt diese letzten unreif. Junge und Eier werden ins Meer geworfen.

Es scheint, daß der Neststoff durch die Wärme der Jungen erst eine Maceration bis zu einem bestimmten Grad erleiden muß, um den für Feinschmecker gehörigen Zustand zu erlangen. Alte Nester sind ganz unbrauchbar und gehen auch bald zu Grunde, da sie stinkend werden. Das Merkwürdige bei dieser unregelmäßigen Vertilgung ist, daß die Zahl der Vögel nicht abnimmt, sowie dieselben auch dort, wo sie bei dreimaliger Lese und auch sonst geschont werden, sich nicht vermehren. Die Lese im August ist die reichste und beste, und heißt Telu. Die nächste, Kapat, im November, December ist minder gut, die schlechteste aber, Kesongo, findet im April Statt.

Was nun den Stoff dieser Nester betrifft, so war man bis in die neueste Zeit der Meinung, daß der Vogel das Material hiezu dem Meere entnehme. Bald sollte es Sphaerococcus cartilagineus, der Alger-ager der Holländer sein, eine Meeresalge, die, von der Schwalbe gefressen, im Magen zur Gallerte verwandelt und zum Nestbaue wieder ausgeworfen würde. Bald sollte es fischroggenartiger Meereschleim und Seeschaum sein, von dem man aber gar nicht näher feststellte, ob er roh, wie er dem Meere entnommen worden, oder auch erst durch eine Magenbereitung zur Verwendung komme. Die sorgfältigsten Beobachter hatten schon gesehen, daß der Vogel den Schleim in feinen, zähen Fäden aus dem Munde ziehe, der, wenn man den Vogel in der Hand hält und den Schleim an einem Stäbchen anlechte, sich unmittelbar aus der Kehle herauswinden ließ. Ebenso war die außerordentliche Anschwellung der zu beiden Seiten der Zunge liegenden Speicheldrüsen, sowie die vollkommene Identität ihres Inhaltes mit jenem Schleim bekannt.

Doctor Bernstein, den ich als Arzt des Reconvalescenten-hauses zu Gadok nächst Buiten-Zorg auf Java kennen lernte,

hat durch die genauesten anatomischen Untersuchungen mit Gewißheit nachgewiesen, daß dieser von der Salangane, die er ihrem Baue nach in die Familie der Cypseliden, jener Abtheilung, wohin unsere große Thurnschwabe gehört, brachte, zur Wiege für ihre Kinder verwendete Stoff vom Vogel selbst herrührt und das Secret seiner zur Zeit des Nestbaues enorm entwickelten Speicheldrüsen sei.

Wir finden diese Erscheinung bei allen bisher gehörigen Arten bloß mit der Ausnahme, daß nur allein die Salangane jenes Secret ohne Beimischung fremder Materialien anwendet, während die übrigen, bei welchen auch die Speicheldrüsen eine weit geringere Entwicklung zeigen, diesen Speichel nur als Kitt der zum Nestbau verwendeten Stoffe verbrauchen. Wir finden, wenn wir das flache, harte Nest unserer Thurnschwaben untersuchen, ganz denselben schleimigen Kitt, mit dem sie die kunstlos zusammengelegten Halme, Haare, Federn u. zu einem festen Ganzen zusammenleimt.

Was den Genuß dieser Nester betrifft, so konnte ich nichts Besonderes daran finden; einfach gelocht, war mir der Geschmack wie der einer sehr schwachen, faden Fleischbrühe. Die Chinesen schreiben ihnen jedoch eine sehr reizende, erregende Wirkung zu, und sie werden als Zuthat in mannigfacher Weise, entweder zu gewöhnlichen Speisen hinzugesetzt, oder sowohl mit süßen, als scharfen Beisätzen als Confect oder Naschwerk genossen, da sie sich des indifferenten Geschmacks wegen überall verwenden lassen, wo dann die Phantasie das Uebrige dazuthut, daß man in ihnen eine besondere Delicatesse erblickt.

Reisen der Krainer in's Ausland.

Unser Chronist Balvasor erzählt uns, daß der krainische Adel, außer den Studien und ritterlichen Uebungen, auf Reisen durch fremde Länder, besonders Italien und Frankreich, Weltbildung zu erlangen und sich so zu den Staatsämtern vorzubereiten suchte. Wenn der adelige Jüngling die Collegien der Jesuiten, etwa das in Laibach, besucht, ging er zu seiner höheren Ausbildung auch auf eine der berühmten italienischen oder deutschen Hochschulen oder Akademien. Noch im 18. Jahrhundert war dies allgemeine Sitte. Im Jahre 1751 hat Alois Graf v. Auersperg, Sohn des Nicolaus, nachdem er im Collegium Theresianum seine Doctors-Dissertation gehalten und dem Kaiser seine Theses „zu Füßen gelegt“ hatte, um die Erlaubniß, eine kleine Länderreise vornehmen zu dürfen, und erhielt auch mit a. h. Resolution vom 15. 11. 1752, diese Erlaubniß, jedoch nur für das Reich und Italien. In den ersten Regierungsjahren Maria Theresia's wurde in allen Erbfürstentümern und Ländern streng untersagt, ohne Erlaubniß in's Ausland zu reisen, oder seine Kinder ins Ausland zu schicken und ebenso wenig durfte eine adelige oder bemittelte Dame einen Ausländer heiraten. Ausgenommen waren nur Gewerbe oder Handel treibende Bürger, dann im Auslande begüterte hohe Standespersonen. Die Reisen, besonders von Adeligen, aus Krain nach Rom, Parma, Modena und in andere italienische Staaten waren nicht selten; Viele schickten auch ihre Kinder dahin in die Studien. So schickte Franz Karl Graf v. Lichtenstein zwei seiner Söhne und der Landeshauptmann Anton Josef Graf v. Auersperg seinen vom Theresianum zurückgekommenen Sohn in Begleitung seines Bruders, eines Laibacher Domherrn nach Modena in das dortige Jesuitencollegium, ohne die Erlaubniß einzuholen, und sie wurden deshalb zur Verantwortung gezogen. Sie entschuldigeten sich, daß sie Modena wegen seiner Beziehung als Secundogenitur zu Oesterreich nicht für Ausland gehalten hätten. Jobst Graf Barbo schickte 1756 seinen Sohn mit einem Hofmeister nach Italien und 1759

wurde dem Josef Gabriel von Buset die Erlaubniß erteilt, seinen Sohn Franz in das herzogliche Collegium zu Parma zur „Absolvierung der Studien und Erlernung der adeligen Exercitien“ zu schicken; 1760 erhielt Feldmarschall-Lieutenant Graf Emanuel Thurn (de las Torres) die Erlaubniß, seinen Sohn Johann Anton, nachdem er die ersten Studien in Krain gemacht, nach Rom in das Collegium Germanicum zur Absolvierung der geistlichen Studien zu schicken; dem Michael Angelo Baron Jois v. Edelstein wurde gestattet, seine 4 Söhne, welche noch die niederen Schulen besuchten, zu besserer Ausbildung in den „adeligen“ Wissenschaften und insbesondere in der ihnen sehr nöthigen italienischen Sprache nach Modena zu schicken; 1761 wollte Josef Gabriel von Buset seinen Mündel Josef von Bonazzi in das Collegium Virgilianum in Salzburg schicken, weil das Theresianum zu kostspielig sei. Wir erfahren bei diesem Anlasse, daß der Unterhalt im Theresianum, und zwar allein Kost, ohne besonderes Zimmer, jährlich 420 fl. kostete, im Collegium Virgilianum aber nur 224 fl. Die Regierung entschied, daß Bonazzi die Savoy'sche Academie besuchen solle, wo die Kosten nicht mehr als 300 fl. betragen.

Im Jahre 1757 suchte die Gräfin Cäcilia Ursini von Blagay um Erlaubniß an, ihren Sohn Anton Jobst zu besserer „Ercoltrung“ (Ausbildung) nach Bologna schicken zu dürfen; die Repräsentation und Kammer in Krain, welche dieses Gesuch an den Hof vorzulegen hatte, beantragte, dasselbe abzuweisen, das es in den Erblanden genug wohlbestellte Collegien zur Erziehung der adeligen Jugend gebe. Aber die kais. Regierung desavouirte diesen engherzigen Standpunkt und erteilte die nachgesuchte Erlaubniß.

Mit Hofdecret vom 5. März 1775 wurde die Ertheilung von Pässen zur Pilgerfahrt nach Rom verboten, hauptsächlich wegen der Conscriptio.

Der aufgeklärte Absolutismus der Josefinischen Zeit betrachtete das Reisen außer Landes für junge Leute unreifen Alters als, wo nicht schädlich, doch unnütz, Niemand durfte vor dem 28. Jahre, wo man die wahre Reife der Ueberlegung erhalte, und seine eigenen Geschäfte zu verwalten und die innere Verfassung des eigenen Vaterlandes kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, außer Landes reisen, mit Ausnahme der „gemeinen Gattung Leute, die ihrer Kunst oder ihrem Handwerk nachreisen.“ (Hofd. vom Jahre 1787.) Im Jahre 1782 wurde es den Oesterreichern gestattet, ihre Kinder die niederen Schulen im Auslande bei „Befreundeten“ oder Wohlthätern besuchen zu lassen. Die Zeugnisse auswärtiger Universitäten oder Lyceen hatten aber zur Erlangung eines österreichischen Staatsdienstes keine Gültigkeit.

Literatur.

Das 3. und 4. Heft vom V. Bande (XV. Jahrgang) des vom österr. Lloyd herausgegebenen „Illustrierten Familienbuches“ liegen uns zur Einsicht vor. Wir haben die Erzählungen „Auch ein Königthum“ von Thaddäus Lau und „Streigen und Fallen“ von G. Lindner mit vielem Interesse und großer Spannung gelesen, zumal beide das Treiben, Denken und Fühlen in der modernsten Industrie- und Handelswelt in lebensvollen Bildern entrollen. J. G. Kohl's „Zigeuner“ ist wohl ohne Widerrede die Perle des 3. Heftes. Wir haben so ziemlich das Meiste durchblättert, was über jene räthselhafte Race Aufschluß gibt, können jedoch versichern, daß der Verfasser zu den Resultaten, die er in so gefälliger Form darbietet, nur auf dem Wege andauernder Studien gelangt sein kann. Wer die Licht- und Schattenseiten des Zigeuner-Charakters kennen lernen will, dem können wir diesen ethnographischen Aufsatz mit bestem Gewissen empfehlen.

Die beigegebenen Stahlstiche beider Hefte, worunter Gauermann's „Verendender Hirsch“ und Domenichino's „Heil. Magdalena“ sind wahre Kunstblätter und bilden eine besondere Zierde des Familienbuches.